

Einleitung

Es gibt in deutscher Sprache bisher keine umfassende und verlässliche Überblicksdarstellung Kolumbiens, ja nicht einmal ersatzweise einen ansprechenden Reiseleiter mit tiefergehenden Erläuterungen. Dabei steht das Land seit Jahren wegen der kulturellen Leistungen von Schriftstellern wie Gabriel García Márquez auf der einen und der Tradition der Gewalt sowie dem «Drogenkrieg» auf der anderen Seite in den Schlagzeilen. Um isolierte Nachrichten und Probleme zu verstehen, bedarf es jedoch einer fundierten Kenntnis der Gesamtheit eines Landes. Deutsche Kolumbienspezialisten arbeiten seit Jahren auf hohem Niveau an der Erforschung des Landes mit. Ihre Forschungsergebnisse finden sich jedoch nur verstreut in verschiedenen Spezialzeitschriften oder Reihen. Ziel dieses Bandes ist es, eine Zusammenschau dieses Landes in deutscher Sprache vorzulegen. Dafür eignet sich am besten die Form eines Sammelbandes.

Für einen einzelnen Fachmann ist es heute kaum mehr möglich, ein umfassendes Bild der verschiedenen Wissenschaftszweige zu vermitteln. Die Daten müssen nicht nur zusammengetragen, sondern auch ihre Zuverlässigkeit überprüft und die Methodologie ihres Zustandekommens beurteilt werden. Dies ist eine umso wichtigere Anforderung, je geringer die verfügbaren Informationen über ein Land sind. Zu viele verklärend-exotisierende Bilder aus dem «magischen Realismus» der Schriftsteller, aber auch kulturell und politisch unausgewogene Negativurteile aus der sensationorientierten oder interessegeleiteten Berichterstattung in den Massenmedien geistern durch die Köpfe der Europäer. Es erschien uns deshalb angebracht, ein Informationswerk vorzulegen, das ein zuverlässiges und dem Land gerecht werdendes Bild vermittelt.

Der erste Teil des in vier große Abschnitte gegliederten Bandes ist mit «Raum und Bevölkerung» überschrieben. Er beginnt mit einer Einführung des Geographen *Günter Mertins* in die Landesnatur, die Bevölkerungsentwicklung, die Erwerbsstruktur, die Urbanisierung und die Metropolisierung. Mertins hebt in seinem Beitrag besonders hervor, daß einerseits die natürliche Vielfalt des Landes eine regional unausgeglichene und ethnisch differenzierte Bevölkerungsverteilung bewirkte, andererseits zwar das Bevölkerungswachstum der fünfziger und sechziger Jahre kurz vor seinem Abschluß steht, der Strom von Migranten in die Städte aber bis heute unvermindert anhält.

Geographie und Bevölkerungsentwicklung stellen auch den Ausgangspunkt der Überlegungen des Geographen *Vincent Gouëset* über das Städtetz dar. Die geographische Zersplitterung des Landes und die regionale Prägung der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes hatten zur Folge, daß sich der Migrantenstrom lange Zeit in mehrere Städte ergoß. Erst seit Mitte der sechziger Jahre wurde die kolumbianische Hauptstadt dank verbesserter Verkehrswege und eines gestärkten Zentralstaates zum wirtschaftlichen, finanziellen und politisch-administrativen Zentrum des Landes. Die Megastadt Bogotá ist dank strategischer Vorteile im Unterschied zu den übrigen Großstädten, deren Dynamik sich immer mehr in Satellitenstädte verlagert, auch nicht in eine Krise abgeglitten. Ansonsten wachsen derzeit vor allem kleinere und mittlere Städte in den Kolonisationszonen, in den Polen der modernen Agrarindustrie und in Grenzregionen, wo der Schmuggel blüht.

In seinem Beitrag über Indianervölker geht *Thomas Fischer* von der These aus, daß die Politik kolumbianischer Regierungen gegenüber den Indianern seit der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1819 vom Bestreben geprägt war, die für die Durchsetzung des Modells «Entwicklung nach außen» zentrale Kontrolle über Boden, Bodenschätze und strategisch wichtige Verkehrswege zu gewinnen und der Verfügungsgewalt privater Kräfte zu unterstellen. Die (weißen und mestizischen) Eliten begründeten dieses Ziel mit dem Leitbild der «Mestizennation», in der keine ethnischen Autonomierechte geduldet wurden. Erst die tiefgreifende Krise des kolumbianischen Staates am Ende des 20. Jahrhunderts ermöglichte es, daß in der neuen Verfassung von 1991 trotz der nominell bestehenden Minderheitsstellung von Schwarzen und Indianern die kulturelle und ethnische Vielfalt als neue Norm verankert wurde. Dieser Paradigmenwandel — so Fischer — ist die positive Seite des derzeitigen Integrationsprozesses unter Beibehaltung weitgehender Autonomierechte. Daneben gibt es aber auch eine negative: Denn wegen der staatlichen Schwäche ist es fraglich, ob die Institutionen tatsächlich bereit sind, mit allen Konsequenzen die Rechte der Indianervölker gegen die Indianerfeinde zu verteidigen, die die Gesetze nur dann beachten, wenn sie für sie vorteilhaft sind.

Es ist interessant, die *indígena*-Bewegung mit der Mobilisierung und Organisation der Schwarzen zu vergleichen. Wie der Anthropologe *Peter Wade* feststellt, war auch hinsichtlich der offiziellen Haltung und des Bewußtseins der Bevölkerung die Einberufung der Verfassungsgebenden Versammlung von 1990 ein Wendepunkt, obwohl die Schwarzen in der *Asamblea Constituyente* selbst nicht vertreten waren. Die verzögerte Aufwertung des Status der Schwarzen in Kolumbien ist nach Wade typisch für die Wahrnehmungsdefizite der Problematik in der Gesellschaft. Schwarz sein bedeutete in der Kolonialzeit keine offizielle Rechtskategorie; Schwarze waren als Sklaven der Verfügungsgewalt ihrer Besitzer unterstellt. In Kolumbien wurde

zwar 1851 die Sklaverei abgeschafft, aber gleichwohl entstand daraus keine richtige Schwarzenpolitik. Die Forschung über die Lebensformen der Afrokolumbianer entwickelte sich erst seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Ein wichtiger Schritt in der Organisation war der Zusammenschluß verschiedener Studiengruppen zu einer Organisation gebildeter Schwarzer in den Städten, die sich den Namen *cimarrón* (entflohener Sklave während der Kolonialzeit) gab, im Jahr 1982. Daß in der neuen Verfassung trotzdem der Übergangartikel 55 verankert wurde, schreibt Wade vorwiegend einem Vertreter der *indígenas*, Francisco Rojas Birri, zu, der die Problematik aus eigener Erfahrung gut kennt. Das «Gesetz 70» aus dem Jahr 1993, die konkrete Rechtssetzung des Übergangartikels 55, beurteilt Wade ambivalent: Einerseits werden die Schwarzen nun offiziell wahrgenommen, andererseits bedeutet die definitorische Festlegung auch eine Einschränkung ihrer Entfaltungsmöglichkeiten.

Der zweite Teil des Buches umfaßt den Themenbereich «Staat und Politik». Der Historiker *Hans-Joachim König* stellt in seinem Aufsatz die großen Linien der Entstehung des kolumbianischen Staatssystems unter Berücksichtigung der Rolle der politischen Parteien dar. König weist darauf hin, daß im Verlauf des 20. Jahrhunderts eine gewisse staatliche Konsolidierung stattgefunden hat, die aber nicht mit «mehr politischer Partizipation der Bürger des Landes an den politischen Entscheidungen» oder mit «Teilhabe an den ökonomischen Ressourcen» zu verwechseln ist. Hatten sich im 19. Jahrhundert Konservative und Liberale jahrzehntelang um die richtige Staatsform gestritten, sieht König eine entscheidende Neuorientierung in der Formation des modernen Kolumbien erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als die Gewinne aus den Kaffee-Exporten einen ersten Höhepunkt erreichten und viel ausländisches Kapital ins Land strömte. Doch weder konnte der 1957 geschlossene und bis 1974 wirksame Elitenpakt zwischen Konservativen und Liberalen (*Frente Nacional*) das traditionelle Freund-Feind-Verhältnis der Oberschichten entschärfen noch wurde eine Modernisierung «von oben» erreicht, da die Aufblähung der Bürokratie vielmehr zur finanziellen Überforderung des Staates beitrug. Auch nach der formellen Beendigung des *Frente Nacional* bestimmten die traditionellen Parteien das politische Geschehen im Lande weiter.

Einige Kommentatoren meinten 1991 euphorisch, die neue Verfassung könne die Grundlage für einen nachhaltigen Frieden bilden. Der Politologe *Wolfgang Heinz* äußert sich fünf Jahre danach dazu eher skeptisch. Als wichtige Punkte der Reform hebt Heinz zwar die Verankerung politischer, bürgerlicher, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Menschenrechte hervor und betrachtet die Einführung des Rechtsmittels der *tutela* als wichtige Erweiterung der Partizipationsmöglichkeiten des

Bürgers, sieht aber in der Beibehaltung der uneingeschränkten Militärgerichtsbarkeit ein schwerwiegendes Demokratiedefizit.

Wird in Königs Beitrag die nationale Problematik angesprochen, so behandelt der Historiker *Thomas Fischer* in seinem Aufsatz die internationale Dimension des kolumbianischen Entwicklungsweges. Fischer arbeitet die Grundlinien der Außenpolitik heraus und stellt anhand der bestimmenden Themen die wichtigsten Zäsuren dar. Die USA stellten dabei den wichtigsten Referenzpunkt für die Außenbeziehungen dar. Einerseits verhinderte die aggressive Hemisphäre-Politik des «Kolosses im Norden», daß sich ein breiter Handlungsspielraum für eine selbstbestimmte kolumbianische Außenpolitik entfalten konnte, andererseits zahlte sich die Unterordnung für das Andenland in ökonomischer Hinsicht aber durchaus lange Zeit aus. Als Fazit hält Fischer fest, daß die kolumbianische Außenpolitik heute vor einem Scherbenhaufen steht: Weder gelang ihr durch den Eintritt in die Gemeinschaft der Blockfreien Staaten die Hinwendung zu Positionen des *tercermundismo* und des «Dritten Weges» noch vermochte sie den politischen Druck der Vereinigten Staaten im Rahmen des Drogenkriegs zu vermindern.

Ein wichtiges Merkmal der kolumbianischen Innenpolitik ist das starre oligarchische Zweiparteiensystem, das es stets verstanden hat, «dritte Bewegungen» entweder vom politischen Geschehen auszuschließen oder mittels Kooptation zu neutralisieren. Diesem Phänomen geht der Historiker *W. John Green* in seinem Beitrag nach. Green stellt fest, daß sich Partizipations- und Revolutionsbewegungen von Unterschichten wie ein roter Faden durch die kolumbianische Geschichte ziehen, ja geradezu konstitutiv für das kolumbianische System sind. Einen Schwerpunkt seiner Analyse setzt Green in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, in dem die Liberale Partei nicht an der politischen Herrschaft beteiligt war. Die gemeinsame Erfahrung des Ausgeschlossenseins vom politischen Geschehen bewirkte phasenweise ein Zusammengehen der auf dem Land und in der Stadt entstehenden Arbeiterbewegung und der Liberalen Partei. Trotz der Ermordung des charismatischen Unterschichtenführers der Liberalen, Jorge Eliécer Gaitán, im Jahr 1948 und der formellen Beendigung der *Violencia* 1958 haben Green zufolge auf dem Land Formen der Mobilisierung, die mit dem «populären Liberalismus» zusammenhängen, überlebt.

Einen weiteren Aufsatz widmet *Wolfgang Heinz* den in den hiesigen Massenmedien oft diskutierten Menschenrechten. Er hebt dabei besonders hervor, daß die Kritik an Menschenrechtsverletzungen, die von verschiedenen Menschenrechtsgruppierungen, aber auch vom Europaparlament und der UNO geäußert werden, sowie die angebotene Hilfe zur Untersuchung schwerer Menschenrechtsverletzungen von den kolumbianischen Regierungen immer noch als unerwünschte Einmischung in eine

nationale Problematik verstanden wird. Eine wirkliche Verbesserung, so die Bilanz des Autors, kann nur dann stattfinden, wenn sich die Regierung nicht mehr durch Polizei und Armee schützen muß.

Eines der Phänomene, über das sich die Lateinamerikaforschung seit Jahren den Kopf zerbricht, ist das Nebeneinander von Wachstum seit mehr als einem Jahrzehnt bei einer gleichzeitigen Zunahme der Gewalt. Fast 25 000 Menschen — mehrheitlich junge Männer — sterben jährlich in Kolumbien eines gewaltsamen Todes. Der Entwicklungsberater *Roland Ziss*, der die nichtstaatliche Gewalt untersucht, stellt fest, daß Gewalt alle Lebensbereiche durchdringt: die Familie, die Schule, das öffentliche Leben, den Arbeitsplatz und die Freizeit. Gewalt ist in Kolumbien geradezu alltäglich. Bei der Ergründung der Ursachen verweist Ziss auf die Phase der *Violencia* der fünfziger Jahren sowie auf die Entstehung von Guerillagruppen, paramilitärischen Organisationen und Banden von Drogenkriminellen seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Unterstreicht Green Faktoren der Konstanz, so hebt die Politologin *Sabine Kurtenbach* in ihrem Beitrag über die Guerilla die *Violencia* als Wendepunkt der kolumbianischen Sozialgeschichte hervor. Aus dem Bändertum und kommunistischen Selbstverteidigungskomitees auf dem Land entstand die organisierte bewaffnete Gewalt der modernen linken Guerilla, welche die Interessen der Unterschichten vertrat. Die Guerilla war die Antwort der marginalisierten Kleinbauern auf die Gründung des Elitenkartells des *Frente Nacional*. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Gewalteskalation im Lande suchten die Nationalregierungen seit den achtziger Jahren in Friedensgesprächen mit den Guerrillagruppen ihre Demobilisierung zu erreichen, was allerdings nur im Falle des *M-19* vollständig gelang. Weil sich trotz formeller Beendigung des Systems der Nationalen Front an der Vormacht der Traditionsparteien nichts geändert hat und gleichzeitig der neoliberale Öffnungsprozeß als neues Feindbild dient, gelang es den verbleibenden Guerillagruppen *ELN* und *FARC* innerhalb kurzer Zeit, die vom *M-19* hinterlassenen Lücken auszufüllen und die Präsenz im ganzen Land noch zu verstärken. Ein wirklicher Frieden, so Kurtenbach, ist derzeit in weite Ferne gerückt.

Im dritten Teil dieses Bandes werden Themen aus dem Bereich «Wirtschaft und Gesellschaft» behandelt. Der Soziologe *Rainer Dombois* untersucht die Industrialisierung des Landes. Er unterscheidet drei Phasen der industriellen Entwicklung: eine Frühphase (seit der Jahrhundertwende bis 1945), eine Hauptphase (1945 bis 1975) und eine Krisen- und Stagnationsphase (1975-1990). Als immer deutlicher wurde, daß die kolumbianische Industrie zu wenig wettbewerbsfähig war, begannen einige Unternehmer bereits seit Mitte der achtziger Jahre, die «administrative und produkti-

ve Modernisierung» voranzutreiben. Zu Promotoren des Wandels wurden nun insbesondere qualifizierte Angestellte, die in die dynastisch strukturierten Unternehmen eingedrungen waren. Obwohl Dombois die Notwendigkeit dieser Rationalisierungsmaßnahmen nicht in Frage stellt, merkt er doch kritisch an, daß Arbeitsbeziehungen immer noch von einem paternalistischen Verhältnis der Unternehmer gegenüber der Arbeiterschaft gekennzeichnet sind und der beruflichen Ausbildung der Beschäftigten zu wenig Rechnung getragen wird.

In seinem Aufsatz über die neoliberale Wende führt der Wirtschaftswissenschaftler *Álvaro Zerda Sarmiento* Dombois' Überlegungen weiter. Der konservative Präsident Virgilio Barco (1986-1990) leitete eine schrittweise Marktöffnung ein, die sein liberaler Nachfolger César Gaviria Trujillo (1990-1994) schockartig beschleunigte, um die Industrie zu wettbewerbssteigernden Anpassungsmaßnahmen zu zwingen. Nicht nur die Zolltarife wurden drastisch gesenkt, sondern auch die Normen des Arbeitsmarktes dereguliert, der Finanzsektor weiter liberalisiert und die Bürokratie verschlankt. Der Kampf gegen die Drogenmafia und die Bekämpfung der Guerillabanden ungewöhnlich große Mittel, die in Anpassungsmaßnahmen produktiver hätten eingesetzt werden können. Die Importe erhöhten sich schlagartig. Das Wirtschaftswachstum beruhte vorwiegend auf Investitionen im Bausektor und Dienstleistungsbereich, die Schmuggeltätigkeit erhöhte sich; wirklich produktive Investitionen hatten Seltenheitswert. Auf der anderen Seite wurden zwar kaum Stellen abgebaut, aber der Anteil von Gelegenheitsarbeitern, die nur wenig Rechte genossen und stets eine unsichere Arbeitsplatzsituation haben, nahm zu. Gleichzeitig kam es auf dem Land trotz gewisser Erfolge in den nicht-traditionellen Sparten zu Reallohnverschlechterungen. Die Anpassungsmaßnahmen, so *Álvaro Zerda Sarmiento*, haben somit die avisierten Ziele weit verfehlt. Vor diesem Hintergrund sind die vorsichtigen Korrekturen der Regierung Ernesto Samper (seit 1994) zu interpretieren.

Zu den gewalttätigsten Akteuren in Kolumbien gehören zweifellos die Drogenhändler (*narcotraficantes*), die paradoxerweise eine Antwort auf zwei der größten Probleme Kolumbiens geben: auf die Eingliederung der Marginalisierten in die Nation und die wirtschaftliche Öffnung des Landes. Der Soziologe *Ciro Krauthausen* sieht das Drogenproblem im größeren Zusammenhang der «illegalen Tradition». In der Kaffeeregion Quindío etablierten sich während der *Violencia* Kaffeeaufkäufer als Kriegsgewinnler, die als gewöhnliche Banditen weiterexistierten; in den Smaragd-Abbaugebieten nordwestlich von Bogotá trieben bewaffnete Mafiagruppen auf der Basis des «grünen Goldes» ihre dunklen Geschäfte; die Bewohner der auf der Karibikseite gelegenen Halbinsel La Guajira etablierten sich als Schmuggler und klinkten sich Ende der sechziger Jahre erfolgreich in den Anbau und die Vermarktung von Marihuana ein. Ihnen allen war eines gemeinsam: die Verachtung des

Nationalstaates und das Streben nach territorialer Kontrolle. Parallel dazu entwickelten sich in den großen Städten «Freihandelszonen» (*San Andresitos*), die vom Importschmuggel lebten. Zusammen mit dem Zuhältermilieu und dem Bereich der Diebe bildeten sie eine «Schule» der Illegalität, wo einzig das Recht des Stärkeren herrschte.

In einem Aufsatz untersucht der Spezialist für internationales Strafrecht, *Kai Ambos*, die Dimension des Drogenhandels, des derzeit blühendsten illegalen Sektors Kolumbiens. Ambos verweist zunächst auf die Unterschiede der Kartellstrukturen in Medellín und Cali: Während in Cali eine kleine exklusive Gruppe das Geschehen monopolisiert, handelt es sich in Medellín um eine offene Konkurrenzsituation der Kriminellen. Seit der Ermordung des Justizministers Rodrigo Lara Bonilla durch das Medellín-Kartell im Jahr 1984 steht der Staat im Krieg mit den Kartellen. Das Recht wird durch Gewalt als Ordnungsfaktor ersetzt. Ambos verweist ferner darauf, daß heutzutage auch als erwiesen gelten darf, daß sich die FARC-Guerrilla aus Drogengeldern finanziert. Er schließt seine Ausführungen mit der Feststellung, daß der Staat weitgehend repressiv auf die Drogenherausforderung reagiert. Die Wirkung der staatlichen Maßnahmen sei unbedeutend. Er fordert deshalb die Entkriminalisierung des Kokaanbaus und die kontrollierte Legalisierung des Drogenkonsums.

Wie in wenigen anderen Ländern bestimmt in Lateinamerika die katholische Kirche gesellschaftliche Verhaltensmuster. Der Theologe und Religionswissenschaftler *Christoph Lienkamp* geht in seinem Beitrag zu Religion und Kirche in Kolumbien zunächst auf das Verhältnis von Kirche und Staat ein, das bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein zentrales Konfliktfeld darstellte. Besonders auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung in Schulen und Universitäten bestand die katholische Amtskirche auf ihren Einflußmöglichkeiten, die erst sehr spät und da auch nur teilweise beschnitten wurden. Im zweiten Teil seiner Ausführungen wirft der Autor einige Schlaglichter auf die indigene und afrikanische Religiosität sowie auf den zunehmenden Einfluß der protestantischen Kirchen und Sekten und das jüdische Leben in Kolumbien.

Frauen stehen in der öffentlichen Diskussion zwar meist im Schatten, sie nehmen aber — wie die Soziologin und Pädagogin *Friederike Harter* in ihrem Beitrag herausstellt — dennoch eine wichtige Rolle in der kolumbianischen Gesellschaft ein. Die Autorin verweist auf die Vielfältigkeit des Landes, die völlig unterschiedliche Formen der Lebensbewältigung hervorgebracht hat. Frauen sind häufig nicht direkt Opfer der Gewalt, sondern eher informell davon betroffen. Vor allem in den Unterschichten ist ein Großteil der Mütter Haushaltsvorstand, Ernährerin und Erzieherin der Söhne zugleich. Obgleich sie zu beinahe 30 % am Erwerbsleben beteiligt sind, bleiben für sie vor allem die schlecht bezahlten Tätigkeiten übrig.

Nicht arbeiten zu müssen ist ein Privileg der zahlenmäßig geringen Oberschichtsfrauen. Aber auch diese Gruppe drängt zunehmend als qualifiziertes Personal auf den Arbeitsmarkt. Frauen initiieren außerdem sehr oft Selbsthilfeprojekte oder beteiligen sich an gemeinnützigen Tätigkeiten. Auch ins politische Geschehen greifen Frauen immer häufiger ein, obwohl sie erst 1957 das Wahlrecht erhielten. Am deutlichsten aber zeigt sich der derzeit stattfindende Rollenwandel in der Sexualität. Zwar wird immer noch in vielen Fällen erwartet, daß der Mann aktiv werden soll. Gleichwohl läßt sich heute in einer Zeit des beschleunigten Normenwandels feststellen, daß jüngere Frauen zunehmend auf Befriedigung ihrer Wünsche bestehen und bei der Anbahnung von Beziehungen häufig die Initiative ergreifen.

Der vierte Teil beschäftigt sich mit «Sprache und Kultur». Der Sprachwissenschaftler *Klaus Zimmermann* eröffnet diesen Teil mit einer Analyse zur «Situation des Spanischen» in Kolumbien. Die spanische Sprache, die von 98 % der kolumbianischen Bevölkerung sowohl als Vernakulär- als auch als Verkehrssprache gesprochen wird, ist die quantitativ majoritäre und politisch dominante Sprache des Landes. In den indigenen Gebieten dagegen fungiert die jeweilige amerindische Sprache als Vernakulär- und das Spanische als Verkehrssprache zum Kontakt mit der außerindianischen Welt. Die dialektale Gliederung des in Kolumbien gesprochenen Spanisch weist interessante Übereinstimmungen zur Dialektstruktur in Spanien auf. Der zentralnördliche und der «atlantische» Dialekt, der die spanische Halbinsel in zwei Dialektgebiete unterteilt, findet sich im andinen Spanisch der kolumbianischen Hochlandregionen einerseits und im pazifischen und karibischen Küstendialekt andererseits wieder. Einen weiteren Schwerpunkt in Zimmermanns Ausführungen bildet die Frage nach den indianischen und afrikanischen Einflüssen auf das Spanische sowie die soziolinguistischen Aspekte. Zum Abschluß erörtert der Autor das *Palenquero* als einzige der in Amerika heute noch gesprochenen spanischen Kreolsprachen.

Der Artikel der Ethnologin *Gabriele Petersen de Piñeros* ist speziell den «Indianersprachen» gewidmet, von denen es heute noch rund sechzig gibt, die von annähernd 500 000 Personen gesprochen werden. Die sprachliche Vielfalt, die schon die spanischen Konquistadoren in Erstaunen versetzte, hat sich in gewisser Weise bis auf den heutigen Tag erhalten. Dabei verteilen sich die Sprecher jedoch in sehr unterschiedlichen Proportionen: Das *Guajiro* und das *Páez* sind mit annähernd 120 000 bzw. 140 000 Sprechern sehr stark vertreten, während es auf der anderen Seite Sprachen mit nur noch weniger als zwanzig Sprechern gibt. Die Autorin erläutert ausführlich und detailliert die in der Linguistik erarbeitete Einteilung nach

Sprachfamilien sowie ihre geographische Verteilung und illustriert an zahlreichen Beispielen die Wort- und Satzstrukturen mehrerer amerindischer Sprachen.

Kolumbien kann seit seiner Begründung als souveräner Staat zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine vielfältige Romanliteratur vorweisen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts kann man sogar von einer explosionsartigen Entfaltung des kolumbianischen Romans sprechen. Die tiefgreifenden politischen und sozioökonomischen Veränderungen wirkten auch auf die literarische Landschaft Kolumbiens ein. Eine verstärkte Kapitalakkumulation, die partielle Industrialisierung und der forcierte Ausbau der Verkehrswege schufen erst die notwendigen Marktbedingungen für die Herstellung und Verbreitung belletristischer Literatur, die Urbanisierung und die Verbesserungen im Bildungswesen ließen eine städtische Mittelschicht entstehen, die als zahlungskräftiges Lesepublikum den Buchumsatz steigerte. *Werner Altmanns* Beitrag gliedert den umfangreichen Stoff nach thematischen Gesichtspunkten und nennt vier Bereiche, in denen die Prosa besonders produktiv wurde: die Darstellung der *Violencia* und ihrer sozioökonomischen und sozialpsychologischen Auswirkungen auf den einzelnen und die Gemeinschaft, die Großstadt und ihr Einfluß auf das Individuum, die Suche nach nationaler und kultureller Identität im historischen Roman und schließlich die Reflexion der Moderne im aktuellen «postmodernen» Roman.

Daß auch die «Lyrik» eine ganz besondere Wertschätzung und Tradition in Kolumbien besitzt, ist bekannt. Weniger bekannt dürfte sein, wie groß die Anzahl der Tendenzen und Gruppen gerade im 20. Jahrhundert ist, die über weitreichende innovative Kraft und Sendungsbewußtsein verfügen. Der Literaturwissenschaftler *Hans Paschen* beginnt seine Darstellung mit der Identitätssuche des legendären *Grupo Mito* in den fünfziger Jahren, beschreibt anschließend die Protesthaltung der Nadaisten und die Pluralisierung der ästhetischen Stile in den sechziger bis hin zur skeptischen Haltung in den achtziger Jahren, wo der Glaube an eine festgefügte Identität zusehends fragwürdiger wird.

Kati Röttgers Beitrag zum «Theater» behandelt besonders die praktischen Seiten des kolumbianischen Theaterlebens, wie Infrastruktur, Theaterausbildung, Situation der freien Theatergruppen usw. Daneben widmet sie sich besonders ausführlich den beiden originären Beiträgen Kolumbiens zum lateinamerikanischen Theater: dem Schaffen Enrique Buenaventuras und seiner Experimentierbühne in Cali sowie dem Konzept der *creación colectiva*, wie sie unter dem Regisseur und Theatermacher Santiago García am Bogotaner *Teatro de la Candelaria* entwickelt wurde. Besonders innovativ und kreativ zeigt sich, wie Röttger deutlich macht, die Theaterszene in den populären und massenwirksamen Theaterformen. Die Straßentheaterbewegung ist in den letzten Jahren angewachsen und hat in der *Escuela Internacional de Teatro de Calle y Técnicas de Circo* in La Jagua eine Begegnungs-, Ausbildungs- und

Produktionsstätte für eine der beliebtesten Theaterformen im Land gefunden. Daneben genießt das Puppen- und Marionettentheater, auf das Röttger ebenfalls hinweist, eine ungemein hohe Wertschätzung, die dadurch zum Ausdruck kommt, daß das Puppentheater *Retablo Tiempo Vivo* unter Leitung von Enrique Vargas auf dem 4. Theaterfestival in Manizales 1984 den Preis für die beste kolumbianische Inszenierung erhielt.

Der Beitrag des Kunstwissenschaftlers *Michael Nungesser* über «Bildende Kunst und Architektur» im 20. Jahrhundert geht von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß beide in Deutschland weitgehend unbekannt sind, da Ausstellungen und Kataloge sehr rar gesät sind. Es fehlen auch theoretische und kunstwissenschaftliche Publikationen in deutscher Sprache. Nungesser versucht daher einen breiten Überblick über die verschiedenen Kunstgattungen, Künstler und Stilrichtungen zu geben. Er behandelt die akademische Malerei um die Jahrhundertwende, die Ansätze zu einer modernen nationalen Malkunst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ebenso wie die abstrakten Tendenzen, den figurativen Realismus und die *Pop Art* der Gegenwart. Bei den Künstlern und ihren Werken beschränkt sich der Autor in seiner Darstellung nicht nur auf die großen Namen Fernando Botero und Enrique Grau, sondern zeigt gerade an hierzulande unbekanntem Künstlern, daß das Land in fast allen Sparten der bildenden Künste bedeutsame Leistungen aufzuweisen hat. Dies wird bei seiner Analyse der graphischen Künste, der Photographie, der Großplastiken und der Architektur deutlich.

Die Pädagogen und Erziehungswissenschaftler *Patricia Baquero* und *Joachim Schroeder* zeigen in ihrem Artikel über die «Bildungspolitik und das Bildungswesen» zunächst die historische Dimension des Themas auf, da Bildung in Kolumbien nur im Zusammenhang mit den ideologischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden traditionellen Parteien richtig analysiert werden kann. Besonders betont wird die Rolle der katholischen Kirche, die zwischen ihrem stets geforderten Monopol in Bildungs- und Erziehungsfragen und dem Anspruch des Staates, ein modernes bürgerlich-liberales Ausbildungssystem zu etablieren, in den letzten Jahren an Einfluß verloren hat. Anschließend erläutern die Autoren anhand aktueller Daten und Statistiken einige Kennzeichen des gegenwärtigen Bildungswesens und schließen ihren Überblick mit einer Erörterung, ob und inwieweit die *educación étnica* ein tragfähiges Konzept für die Zukunft Kolumbiens darstellt.

Ähnlich wie dem Bildungswesen kommt den Massenmedien zur täglichen Orientierung innerhalb der Gesellschaft eine außerordentlich wichtige Bedeutung zu. In Kolumbien erscheinen derzeit etwa vierzig Tageszeitungen und vier Wochenmagazine. Trotz dieser scheinbaren Vielfalt verweist die Medienwissenschaftlerin *Dagmar Kusche* auf Defizite: das Ideal der Pressefreiheit wird angesichts des

traditionellen Parteiendualismus, der Dominanz privatwirtschaftlicher Interessen und der Pressionsversuche illegaler Gruppierungen täglich von neuem bedroht. In den letzten Jahren ist eine Tendenz zur Konzentration festzustellen: Einerseits diversifizieren die großen Zeitungsverlage ihre Aktivitäten durch Investitionen ins Privatfernsehen, andererseits drängen reiche Industrielle immer ungenierter ins Mediengeschäft. Trotz dieser ungünstigen Rahmenbedingungen weisen die großen Presseorgane, insbesondere die Bogotaner Zeitungen, ein erstaunliches Ausmaß an Professionalität auf. Beim Hörfunk hingegen dominieren Musik und Unterhaltung. Auch hinsichtlich des Privatfernsehens müssen Abstriche gemacht werden; eine positive Wirkung der Privatisierung hinsichtlich der Information und der kulturellen Bildung sei zu bezweifeln. Die Tendenz zum Eskapismus aus dem entbehrungsreichen und harten Alltag wird hingegen laut Kusche gefördert.

Wie aus vorstehenden kurzen Inhaltsangaben der einzelnen Beiträge hervorgeht, ist Kolumbien ein äußerst vielschichtiges Land. Nicht alle möglichen Aspekte der Wirklichkeit des Andenlandes von heute konnten dabei in der gleichen Tiefe berücksichtigt werden. Der Leser mag manche Thematik (etwa die landwirtschaftliche Entwicklung, die gewerkschaftliche Organisation, Probleme der Straßenkinder oder einen Überblick über die reichhaltige Musik) vermissen und vielleicht die Berücksichtigung des kulturellen Sektors als übergewichtig empfinden. Abgesehen davon, daß Schwerpunkte gesetzt werden mußten und die Expertensuche nicht immer erfolgreich war, ist diese Verteilung jedoch wohlüberlegt. Wir haben uns für diese Konzeption entschieden, da sich in den behandelten Themen die drängendsten Probleme und wichtigsten Aspekte sowie die interessantesten Leistungen widerspiegeln.

Es darf nicht erwartet werden, daß alle Autoren ihr Gebiet aus der gleichen Perspektive, mit den gleichen Intentionen und mit den gleichen methodischen Ansätzen betrachten. Aber dem kritischen Leser gereicht dies eher zum Vorteil. Letztlich spiegelt diese offene Form die Vielfalt einer pluralistisch geprägten Wissenschaft.

Dieser Band eignet sich nicht nur als landeskundlicher Studienführer für Lateinamerikanisten und als Informationsbuch für all diejenigen, die in Kolumbien arbeiten oder dorthin reisen wollen, sondern auch als Nachschlagewerk zu dem südamerikanischen Staat.

Wir danken Frau Avelina Christmann (Berlin) für umsichtige Hilfe bei der Organisation des Bandes und Gerhard Schönberger (Frankfurt am Main) für die gewissenhafte Schlußkorrektur.